

Abend -



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

33.

Dienstag, am 18. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Des Mädchens Geheimniß.



Es ist genug, wenn ich's nur weiß,  
Und darum will ich's Niemand sagen;  
Und macht' es mich auch noch so heiß,  
Ich trag' es doch mit allem Fleiß  
Und will es nimmer, nimmer sagen.

Es ist genug, wenn ich's nur fühl',  
Es braucht's kein Andrer zu empfinden;  
Und wird es mir auch noch so schwül,  
Hier giebt es mehr, als Kinderspiel,  
Ich will mich diesmal überwinden.

Doch, wenn es diese Eine wüßt?  
Die würd' es nimmermehr erzählen;  
Die hat ja auch schon mal — geküßt,  
Was ganz von mir verschwiegen ist;  
Die will ich zur Vertrauten wählen.

Noch heute Abend sag' ich's ihr;  
Sie schwört vorher — doch ohne Zeugen —  
Mit Hand und Munde, nach Gebühr,  
Auch mein Geheimniß nun dafür  
In Ewigkeit mir zu verschweigen.

Doch wenn der alte Doctor käm' —  
Dem soll sie jedes Wort vertrauen —  
Und sie ihn sacht' bei Seite nähm'  
Und Alles dann zu Tage käm'? —  
Auf Adelheid ist nicht zu bauen!

Allein es ist doch gar zu schwer,  
Auch nicht ein Wort davon zu sprechen!  
Ich habe keine Ruhe mehr!  
Wenn ich nicht so verschwiegen wär',  
Ich würde meine Schwüre brechen.

Wer sich nur auf sich selbst verläßt! —  
Ich will es auf ein Blättchen schreiben;  
Mein Pult ist schloß- und riegelfest; — —  
So geht es ja zu allerbest  
Und wird gewiß verschwiegen bleiben.

Du, Blättchen, weißt es ganz allein,  
An dem Geheimniß hängt mein Leben,  
Drum mußt du ja verschwiegen sein! —  
Nun weich' vom Herzen, Felsenstein! —  
„Er hat mir einen Kuß gegeben!“

E. W.

## Das sächsische Erzgebirge.

Von

Julius Dornau.

Auf den Bergen, da wohnt der Schnee,  
Da fegt der Sturm die neblige Höh',  
Der Tag erbleicht und Wetter dräun,  
O! laßt mich nicht auf den Bergen sein! —  
F. Rege.

### S c h n e e.

Der Winter ist angebrochen. Noch fehlt die weiße Decke, welche er den Landschaften giebt, über die er seinen eisigen Scepter schwingt. Die Berge erheben sich gleich trotzigem Männern in die nebligen Wolken, ihre Wellenlinien zeichnen sich scharf am trüben Horizont ab, die Thäler, die Flächen und die Hänge sind überkleidet mit einer unfreundlichen Färbung. Die alten, ehrwürdigen Buchenwälder sind entlaubt und die Nadelhölzer zeigen ein düsteres Grün. Der Boden ist hart gefroren, und an den Ufern der Bäche und Ströme strecken zackige Eisspitzen ihre Arme aus, als ob sie die Massen aufhalten und schon jetzt in Banden legen wollten.

Graue Wolken jagen am Himmel ruhelos dahin, der Nebel senkt sich, ein pfeifender Eissturm braust einher und Schnee, unendlicher Schnee stürzt nieder.

Ha! ich habe Euch gesehen, Ihr stillen Berge, da Euch frisches Grün schmückte, da Eure Matten überzogen waren mit dem blühenden Glanz der Natur, da Eure wilden Hänge freundlich

lachten und Eure Wellenlinien dem Wanderer einladend entgegenstrebten. Und jetzt, jetzt sah ich Euch wieder, aber ich ward eingehüllt in den weißen Mantel, undurchdringliche Schneemauern erhoben sich und starre Kälte hielt Euer gemüthliches Leben festgebannt. O! der, welcher Eure Geheimnisse nicht kennt, welcher nicht eindrang in Eure Wälder und Eure Thäler, der Euch nicht sah, die Ihr mächtig seid und gewaltig in Eurer Kraft, der hat keine Idee von Euren Wundern und von dem, was Ihr schaffen könnt. Ich komme jetzt von Dir, Du sächsisches Erzgebirge, ich bin von Deinen Bergen, bin Deinem Schnee entflohen, Deinen Eiswänden, Deinem fürchterlichen Winter. Deine verschneiten Wälder bieten keine stille Zuflucht, und Deine wehenden Stürme rufen dem Fremdlinge ein schlechtes Willkommen. Aber ich habe Dich in Deinen Schrecken gesehen, ich habe Deine Bewohner kennen gelernt und Bilder von Unglück und Elend habe ich im Herzen tragend mit zurückgebracht. Armes Gebirge, groß an Poesie, aber erdrückt durch die Prosa der gemeinen Alltäglichkeit.

Ich stand auf einem der Berge, welche ihr Haupt in die Wolken strecken. Vor mir lag eine weite Landschaft ausgebreitet. Annaberg, mit seinen hohen Thürmen, an dem Fuß des Bülsberges gelehnt, beschiene von den Strahlen der Sonne, lachte freundlichst und treuherzig mir zu, viele Thäler öffneten sich mir, und die Bschopau schlängelte sich in Schlangenwindungen durch die „finstere Aue“ und „den heiligen Hain“.

Die Fußberge, der Bären- und Adlerstein und der Dichtelberg begrüßten mich. Die Wipfel der Bäume rauschten, und die Natur begann sich zu einem Kampf zu rüsten, eben so gewaltig, wie sie selbst.

Ich stand an einen Stein gelehnt, und meine Blicke folgten dem untergehenden Lichte des Tages.

Nebel senkten sich, graue Wolken lagerten sich dicht über einander und spannten sich verbindend wie ein Zelt aus. Die Stürme erwachten, und

Alles, was lebte, floh dem Obdach zu, um das Wetter unter sicherem Schutz zu bestehen.

Einzelne weiße Flocken begannen in der Luft zu tanzen.

Ich wollte meinen Berg verlassen. Zu spät! Dichter trieb der Nebel sein undurchbringliches Gewand um mich, lauter heulte der Sturm, die Wolken öffneten ihren Schooß und die weißen Massen des Schnees stürzten hernieder.

Große Flocken sanken träg herab, der Wind erhaschte sie, schwang sich mit ihnen umher und wirbelte sie zu hohen Massen auf; es war ein lustiges, wildes Wogen, Alles schien sich zu drehen. Und immer mächtiger wurde der Schneefall, immer höher deckte er die Erde, als wüchse er aus ihr empor.

Schnee, überall Schnee! —

Ich versuchte vorwärts zu gehen. Vergebens. Ich konnte meine Augen nicht öffnen, denn die Flocken wurden mir ins Gesicht getrieben und klammerten sich an mich an, meine Schritte fesselnd. Ringsum Nacht, finstre Nacht, nur die kleinen, tanzenden Flocken leuchteten wie matte Irrlichter.

Ich suchte Schutz hinter einer ansteigenden Felsenwand.

An mir vorbei brauste die Windwehe, Schluchten ausfüllend und Bäume begrabend. Ich selbst war in Schnee eingehüllt.

Doch fort tobten die Wetter in ihrer ganzen Macht; der Winter schüttelte seine eisige Faust und warf sein Kleid über die ihm untergebenen Lande.

Das waren Stunden, wo die Natur sich in ihrem furchtbaren Walten zeigte, wo ihre Werkstätten sich öffneten und ihre Macht sich kundgab. Ich bebte, denn ich sah keinen Ausweg. — — Dichter fielen die Flocken, und je ruhiger sie zur Erde sanken, desto höher stiegen ihre Massen vor mir an.

Mattigkeit kam über mich, und meine Augen begannen sich zu senken. Ein unwiderstehlicher Drang des Schlafes bemächtigte sich meiner. Ich war ein verlorener Mann, wenn ich ihm Raum gab.

Meine Kräfte anstrengend, versuchte ich, ob

es möglich, die schneeigen Banden zu brechen und meinem Gefängniß zu entfliehen.

Ich kämpfte mit dem Schnee um mein Leben, ich rang mit ihm wie mit einem Feind, und ich setzte alle die verzweifelnde Kraft ihm entgegen, die ein Schwimmer anwendet, dessen Arme die tosenden Wellen nicht mehr theilen können, dessen Kopf unter sinkt, und der den Tod vor Augen hat. Ich sank tiefer und tiefer in das weiße Grab, und so oft ich mich dem Schnee entwand, so oft umfaßte er mich von Neuem und begrub mich in seiner Masse. Ich stürzte in Hohlwege, die er ausgefüllt, und sank in Klüfte, die sein trügerisches Gewand überdeckte, je mehr ich wieder ihn kämpfte, desto fester umklammerte er mich — — über mich stürzten Windwehen — und eine unbeschreibliche, süße Mattigkeit umsing mich und legte mir bleierne Banden an. — — Mein Muth war gebrochen, ich war erschöpft und besiegt. Inmitten des fallenden Schnees, umweht von seinem eisigen Hauch, und begraben von seinen großen Flocken, schloß sich mein Auge zum Schlafe des Todes. — — Ich weiß nicht, wie ich einschlief, aber das fühlte ich, daß es ein schöner, schmerzloser Tod war, dem ich entgegen ging. —

Ich erwachte — — eine innerliche Last wich von meiner Brust, meine starren Glieder wurden von innen durch das strömende Blut erwärmt, und der eisige Zauber war gebrochen. Ich befand mich in dem Zimmer eines Gasthauses.

Man hatte mich vermist, das furchtbare Wetter, dem man mich ausgesetzt wußte, hatte bange Besorgnisse erregt, der Gebirger weiß, welchen Gefahren der Unglückliche, der solch ein Wetter zu bekämpfen hat, ausgesetzt, und der Gegend kundige Männer machten sich auf, mich zu suchen und zu retten.

Mein Glückstern hatte sie den rechten Weg geführt, ich war durch ihre Aufopferung dem Tod entrisen worden. — —

Su! — Wie war Alles verändert. Ein geheimnißvoller Zauber aus Tausend und einer Nacht

hätte nicht solches bewirken können, wie die wenigen Stunden eines Schneewetters.

Die Winter Sonne leuchtete, und in tausendfarbigem Glanze spiegelte sie sich auf den Schneeflächen ab. So weit das Auge immer reichte, wurde es geblendet von dem blickenden Gewande, welches funkelnd sich über Berg und Thal gelegt und in welches die besten Edelgesteine gewoben schienen.

Hoch und mächtig lag die Masse des Schnees, und seine gleichfarbigen Tinten gaben der ganzen weiten Gegend ein todes, starres Ansehen. Noch war die Bahn nicht gebrochen, die Wege nicht geöffnet, es herrschte weithin eine tiefe Ruhe, wie auf einem großen Leichenselde. Nur hier und da versuchte es ein einzelner Fußgänger, sich durch Schnee und Eis zu arbeiten, oder fuhr ein Holzschlitten, schwerfällig die Schollen theilend, einen Berg hinab.

Der Rauch der Schornsteine stieg empor. Es war eine klare und reine Luft, und man hörte fern hin das Morgenglocklein der Dörfer klingen.

Aber diese Dörfer selbst waren tief verschneit, gleich Maulwurfshügeln auf grüner Wiese ragten ihre Dächer aus der Fläche empor, das Grün der Wälder war verschwunden, eine dichte Schneedecke lag über sie ausgebreitet, die alten Stämme trugen sie gleich den Stützen eines weißen Baldachins. Aber sie neigten sich unter dem gewaltigen Druck, und ihrer viele brachen zusammen gleich dürrem Schilf, und der junge Anwuchs senkte seine Wipfel tiefer und tiefer und beugte sich gleich einem Sprengel. Und die Laubhölzer streckten ihre starren Aeste empor, wie trotzig riesen, und trugen den Schnee und seine glühend-silbernen Krystalle, strahlend und blickend von der Sonne, die sich in dem Eis spiegelte, welches sie überzogen, und das ihnen ein herrliches, unvergleichbar großartiges Ansehen gab.

Und von den gewaltigen Felsmassen herab reichten sich zackige, leuchtende Eiszapfen die Hände, und wuchsen andere empor wie die Spitzen gothischer Bauwerke, mächtige Eisbergen wölben sich über Klüfte und über die strömende Welle der Bäche spannt sich der eifige Dämon.

### Der alte Jäger.

Das Gewehr über der Schulter, tief in einen Wolfspelz gehüllt, eine Fuchsmütze über die Ohren und mit großen Schneestiefeln, schritt ich mit einem alten Waldmann der Grenze zu, auf Hochwild uns anzustellen.

Der Mond stand hell am Himmel und hauchte über die Flächen ein geisterbleiches Licht. Der Schnee warf seine Strahlen zurück, und die Gebäude, die sich hier und da erhoben, glichen weißen Grabmälern und Leichensteinen.

Wir schritten durch den Schnee auf schmalen Pfaden. Rechts und links thürmte er sich neben uns auf zu Mauern, und nur der Kundige ist im Stande, den rechten Weg zu finden. Oft mußten wir uns durch Windwehen arbeiten, die uns bis über den Leib reichten, und oft mußten wir Risse und Schluchten überspringen. An dem schlüpfrigen, beiften Abgrunde wanderten wir hin und hörten den Waldstrom brausen und ankämpfen gegen die Gewalt des Winters, der ihn in Banden legen wollte.

Der fluge Fuchs eilte über den Schnee hin, und alte Bäume knackten unter dem Schneedruck und schüttelten unwillig ihre Last von sich. Wir traten in den Wald.

Eine heilige Stille ringsum. Ueber uns hatte der Schnee ein dichtes Dach gebaut, wir schritten wie in dem Gewölbe eines herrlichen weiten Domes vorwärts.

Wir befanden uns jetzt in einem Thale. Ein Windhauch durchzog es leise. Auf seinem Grund floß zwischen Eiskrystallen ein Bach, er bildete die Grenze und zeichnete in dem Schnee eine leuchtende, dunkle Linie. Jenseits erhoben sich Fichten und überschatteten ihn mit ihren Zweigen.

„Hier wollen wir bleiben,“ sagte der alte Jäger, „es ist hier ein guter Platz, aber wir haben noch einige Zeit, ehe das Bild hervortritt. Ich habe hier manches edle Thier erlegt und manchen Kampf bestanden; die drüben, ich meine die Wildschützen, wissen Alles eben so gut, als ich. Es war im vorigen Monate, es ist mir, als ob es heute wäre, da schritt ich ebenfalls dem Todtenkopf, so heißt diese Parzelle, zu. Noch

war ich einen tüchtigen Büchsenfuß von hier entfernt, da hörte ich durch die Nacht hin einen Schuß fallen. Das gab mir einen Stich ins Herz, denn ich wußte, daß ein alter Hirsch hier wechsele. Ich beschleunigte meine Schritte, und als das Thal vor mir lag, der Mond beleuchtete es wie jetzt hell und klar, da sah ich zwei böhmische Wildschützen einen Ahtzehner auswürfen. Ich kannte sie recht gut. Es war Vater und Sohn. Beide Hähne meines Doppelzeuges spannend, trat ich aus dem Wald und rief sie an. Sie erhoben sich von ihrer Arbeit, um nach den Gewehren zu greifen, und aus dem Wald von jenseits trat ein dritter Wildschütz mit angelegter Waffe. „Verhaltet Euch ruhig,“ sagte er, „und wendet Eure Schritte, oder ich schieße Euch nieder wie einen Hund.“ Der Hallunke kannte mich schlecht und schien nicht zu wissen, was das Herz eines Jägers fühlt, wenn er solch ein edles Thier sich geraubt sieht. Im Augenblick schlug ich auf ihn an. Ehe ich aber noch abdrücken konnte, schoß er. Die Ladung drang in meine linke Seite und verwundete mich schwer. Aber ich fühlte kaum den Schmerz der Wunde, und ich schoß. Meine Kugel fehlt nie. Der Wilddieb stürzte nieder. Der Eine von den beiden Andern, es war der Sohn, hatte während dem sein Gewehr auf mich angelegt und ebenfalls Feuer gegeben, die Ladung war in meine Jagdtasche gegangen und nur ein paar Nebeposten streiften meine Rippen, ich schoß meinen zweiten Lauf nach ihm ab, auch er sank zusammen. Der alte Vater richtete sich drohend auf, er ballte seine Faust, stieß einen gräßlichen Fluch aus und ergriff seine Büchse. Vor meinem Blick schwindelte es, meine Wunde brannte wie Feuer, ich sank ohnmächtig nieder. Ich wäre ein verlorener Mann gewesen, wenn nicht durch das Schießen herbeigelockt, mein Sohn, der einen andern Weg eingeschlagen, zur rechtzeitigen Rettung seines alten Vaters erschienen wäre. Möge ihn der Himmel segnen! Der Wilddieb floh, eine fürchterliche Drohung ausstosend. Mein Sohn schaffte mich nach Hause. Als die ausgesandten Männer die erschossenen Wildschützen suchen wollten, waren ihre Körper bereits von ihren Genossen in Sicherheit gebracht. Ich selbst wurde bald genug wieder hergestellt, und nur

wenn mich die Narben der schweren Wunde manchmal brennen, denke ich noch daran.“

„Und habt Ihr nie wieder etwas von dem alten Wildschützen gehört?“ fragte ich neugierig.

„Doch — doch — — ich habe ihn noch einmal gesehen, aber es war eine unglückliche Stunde für ihn. Ich habe ihn seinem Sohn nachgesendet.“

„Erzählt — erzählt es mir,“ bat ich.

„Um,“ fuhr er fort, „das ist eine kurze Geschichte und bald gesagt. Es war an einem Sonntag, sechs Wochen ungefähr nach dem Zusammentreffen mit den Wildschützen. Ich war kaum von dem Krankenlager erstanden, und hatte mein Revier höchstens zweimal begangen, als ich zu einem Freund, zwei Stunden von meinem Forsthaus, zu einem Kindtaufsichmauß gebeten wurde. Es war auf dem Revier Alles in Ordnung, und ich schritt mit meinem Sohne dem fernen Dorfe zu, der Einladung Folge zu leisten. Wir brachten einen vergnügten Nachmittag zu, und ich war seit langer Zeit das erste Mal wieder recht heiter. Da, es mochte gegen acht Uhr Abend sein, erfaßte mich mit einemmal, ich weiß selbst nicht, wie es kam, eine bange Ahnung. Es wurde mir sonderbar ums Herz, und eine Angst kam über mich, wie ich sie nie gefühlt und wie ein alter Waidmann in seinem gefährvollen Beruf sie auch nicht fühlen darf. Es war mir, als ob eine Bergeslast auf meiner Brust ruhe, kaum konnte ich athmen, und eine innere Stimme sagte mir, daß zu Hause nicht Alles klar sein könne. Vergebens gab ich mir Mühe, dieses peinigende Gefühl zu bemeistern, es als eine Folge meiner Krankheit ansiehend. Immer stärker wurde es, und endlich trieb es mich, aufzustehen, um das gastliche Dach des Freundes zu verlassen. „Karl,“ sagte ich zu meinem Sohn, „Karl, komm, nimm Dein Gewehr, wir wollen nach Hause.“ Mein Sohn blickte mich erstaunt an. Er wußte, daß wir bei dem Freunde übernachten wollten. — „Aber Vater,“ erwiderte er, „Vater, warum willst Du jetzt so spät und in der Nacht nach Hause, Du weißt — —“ — „Komm, Karl — komm — ich habe eine Ahnung, es geht zu Hause oder auf dem Reviere etwas vor — — komm, komm, — ich täusche mich nicht.“ Er wurde besorgt

und meinte, ich sei unwohl geworden, und bat mich nochmals, zu bleiben. Er sagte, daß er allein gehen wolle, der gute Junge. „Nein, nein, — sprach ich — ich gehe mit, Karl. — Komm, wir wollen uns in aller Stille entfernen — — Du wirst sehen, Dein alter Vater thut Recht, der innern Stimme Gehör zu geben. Gott selbst spricht oft durch seine Ahnungen zu uns, laß uns nicht taub sein gegen solche Warnung.“ Wir gingen bald rüstig durch den Wald, meinem einsam gelegenen stillen Forsthause zu. Es war Alles ruhig und nichts Verdächtiges zu sehen. Die Thür war verschlossen und meine Diane wedelte mir freundlich zu. Mein Sohn lächelte. Ich verstand es wohl, es sollte so viel sagen, als „stehst Du, Alter, daß Dich Deine Sorge getäuscht und eine Kinderfurcht Dich befangen hat.“ — „Warte es ab, Karl, — sagte ich — Du wirst sehen, es passiert diese Nacht noch etwas, laß uns wach bleiben.“ Wir waren im Zimmer. Es war eine mondhelle, klare Nacht. Vor den Fenstern breitete sich eine weite Schneeebene aus, hell erleuchtet, nur von Fichten begrenzt. Wir hatten kein Licht angebrannt. Die Stille der Nacht trug uns den Klang der fernen Dorfglocke zu, es schlug gerade zwölf Uhr, da sahen wir von der Grenze her vier Männer auf unser Haus zukommen. Der, der sie führte, war der alte Wildschütz, dem ich den Sohn erschossen. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet und bewegten sich vorsichtig aber schnell dem Hause zu. Meine Diane knurrte. Ich hörte, wie ein Wildschütz sich ihr näherte, sie zu beschwichtigen und zu fixiren. Sie ließ ihn heran, und ich hörte einen Schlag und ein leises, schmerzliches Winseln. Er hatte den Hund getödtet. O! denke ich daran, da kommen Thränen in meinen Blick, es war nur ein Thier, das weiß ich recht wohl, aber wie meine Diane, so gab es keinen zweiten Hund — — und er liebte mich — — ein Mensch kann nie so lieben, wie er — — doch genug davon. — Ich und mein Sohn, ein jeder eine Kugelbüchse in der Hand, standen dicht am Fenster und regten uns nicht. Ein leises Rascheln an der Mauer ließ uns erkennen, daß sie eine Leiter angelegt. Gleich darauf wurde eine Scheibe des Fensters klirrend eingedrückt. Eine breite Faust

streckte sich um die Wirbel und öffnete den Flügel, und vom Mond beleuchtet, verzerrt in dem Gefühl erfüllter Rache, starrte das wilde Gesicht des Wildschützen in das Zimmer. Er sah mich stehen, meine Büchse war auf seinen Kopf gerichtet. Ich werde nie den Ausdruck vergessen, den seine Augen in diesem Augenblick annahmen. Unsere Blicke tauchten in einander ein und die feinen durchbohrten mich wie glühende Kugeln. Es war ein gräßlicher Augenblick. Ich habe gehört, daß es eine Sage giebt von einem Haupt, dessen Anblick versteinert, ich glaube in der That, daß es dem Blicke dieses Mannes, der den Tod vor sich sah, geähnelt haben muß. Ich drückte mein Gewehr ab, und ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte er mit durchschossenem Kopf von der Leiter herab in die Arme der Gefährten, welche, vom Schreck ergriffen, der Grenze zusüchteten, von der sie gekommen. — — Aber genug des Gesprächs, wenn wir unsern Zweck erreichen wollen, müssen wir schweigend unsere Plätze einnehmen. Ich will wünschen, Herr, daß Ihr Gewehr einen guten Schuß thut. — Bleiben Sie an dieser Fichte, das ist ein guter Platz, und stehen ruhiger, als der alte Stamm selbst. Gott befohlen!“ —

(Schluß folgt.)

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin im Februar.

Es ist nicht ganz uninteressant zu sehen, wie sich in Berlin mehr und mehr eine Propaganda der französischen Legitimisten bemerkbar zu machen versucht. Ein Zeugniß davon legte erst neulich wieder in der Breslauer Zeitung eine berlinische Correspondenz an den Tag, welche nachfolgenden Brief aus Paris enthielt. „Frankreich,“ hieß es in diesem, „trägt, wie man nicht leugnen kann, englische Hemmschuhe, und das ist für Deutschland und den Continent sehr zu beklagen. Louis Philippe wird alt, mißtaunig, oft eigensinnig, griesgrämisch und fürchtet für die Zukunft seiner Dynastie;

Memours ist kalt, kühl und nüchtern, ohne Enthusiasmus, ohne Ehrgeiz, er hat bloße aristokratische Formen, aber weder Geistes- noch Seelenadel; Joinville ist ein junger, lebenswürdiger Mann, wird aber überschätzt; Lamalle ist dasselbe; Montpensier ist unbedeutend; die Orleans ist ehrgeizig, aber seit Jahren leidend, sie ist unterleibskrank und hat eine schwache Brust; in ihrem Gemahl ist die Blüthe des Stammes frühzeitig untergegangen. Unter diesen Umständen hat man alle Ursache, den parlamentarischen Bewegungen mit großer Spannung zu folgen; man weiß und fühlt es recht wohl, daß es immer noch einen andern Kronprätendenten giebt, der viel gelernt hat und mehr als ehrgeizig ist. Vergessen Sie es in Deutschland nicht, wenn ich Ihnen jetzt, und zwar auf Grund genauer und vieljähriger Beobachtung meines Terrains melde, daß die französische Revolution schwerlich beendet erscheint."

Dieser Brief, wie manches andere Manifest der Legitimisten beweiset, daß sie anfangen gefährlich zu werden, nachdem sie aufgehört haben, sich zu compromittiren. Die Schule des Scandals, die sie durchlaufen, hat sie klug werden lassen. Sie sind wüthig geworden, seit sie vieles von ihrer Zuversicht verloren. Sie sehen ein, daß es anderer Mittel und Wege bedarf, um zu prosperiren, als diejenigen, die sie bisher gewohnt waren anzuwenden oder zu verfolgen. Die Welt ist nicht durch unsere Handlungen zu gewinnen, laßt sehen, denken sie, ob wir sie nicht durch unsere Worte erobern. Und in der That, wenn die Welt auf ihre Seite zu bringen ist, so ist sie es durch ihre Worte eher, als durch ihre Handlungen, denn diese ersteren sind in eben dem Grade geschickt, als ihre letzteren ungeschickt waren.

Der oben mitgetheilte Brief ist der schlagendste Beweis davon, denn jeder, der ihn liest, wird gezwungen sein anzuerkennen, daß er mit einem bewunderungswürdigen Takt der Politik verfaßt worden ist. Wenn der Styl, in dem er geschrieben worden, nicht so fein wäre, würde man versucht sein, ihn für ehrlich zu halten, aber er ist zu geleckt, um wahr zu sein. Den perfiden Tendenzen geht es, wie den gefallenem Mädchen, je verworfener ihr Herz, je raffinirter ist ihr Reiz.

Es ist erstaunenswürdig, wie außerordentlich gewandt dieser Brief entworfen ist. Er hat seine Bosheit so unschuldig zu machen gewußt, wie ein Lächeln im Traum. Seine schlimme Absicht trägt er, wie man ein Weitzen in der Knopfschleife trägt. Die Polemik der Legitimisten macht sich nicht mehr bemerklich daran, als das wohltriechende Wasser am Kleide eines Löwen der Mode.

Man muß ein sehr geübtes Auge, einen sehr vorzüglichen Instinkt haben, um die Kriegstift ohne weiteres zu errathen, die darin verborgen ist. Ein mathematischer Satz kann nicht logischer sein, als diese Mittheilung. Zuerst wird angeführt, daß Frankreich

englische Hemmschuhe trägt, was für Deutschland und den ganzen Continent von üblen Folgen ist. Darauf wird Louis Philippe und seine Familie wegwerfend charakterisirt, woraus erhellen soll, daß weder er noch sein Haus im Stande sein werden, diese Hemmschuhe zu vernichten. Endlich aber wird auf den Herzog von Bordeaux gewiesen, von dem es heißt, daß er viel gelernt hat und ehrgeizig ist, was andeuten soll, daß er es ist, der es vermögen wird, diese englischen Einflüsse zu zersprengen. Da aber, wie zu Anfang gesagt, auch Deutschland unter diesen Einflüssen leidet, so ist es natürlich, daß auch Deutschland Sympathie für den Herzog von Bordeaux an den Tag legen soll. Auch in Deutschlands Interesse handeln wir, wollen die Legitimisten damit sagen, es ergreife Partei mit uns, es handle mit uns für den Herzog von Bordeaux.

Aber nicht in diesem Brief allein hat sich die Propaganda der französischen Legitimisten in Berlin bethätigt, sondern schon früher hat sie es in den hiesigen Zeitungen mit langen Artikeln gethan, zum Theil gegen meine Aussprüche über den Herzog von Bordeaux in der Zeitung für die elegante Welt. Nur die Censur in Berlin hat mich verhindert, darauf zu erwiedern, sonst wäre es gewiß geschehen. Es hieß damals gegen mich:

Dans un des Nos. du journal intitulé: „Le Monde élégant“ se trouvait un article ainsi conçu:

„Le chat n'abandonne pas la souris; le dernier rejeton de la branche aînée des Bourbons a signé Henri de France, dans le registre des étrangers du Museum de Berlin, et pourtant il a fait connaître par toutes les feuilles qu'il ne voulait s'appeler que Comte de Chambord.“ Mr. George Hesekiel d'Altenbourg répond à l'article ci-dessus dans la même feuille, sous le No. 49 du 4. Décembre: „que le prince dont il s'agit était à Berlin en Novembre 1843; et que ce n'est qu'en Juillet 1844, qu'il a fait connaître sa détermination de se nommer désormais Comte de Chambord.“ Mr. Hesekiel, comme un homme de coeur, manifeste la peine qu'il éprouve de voir souvent le correspondant de ce journal plaisanter le malheur, et il ajoute avec raison: „que dans tous les cas, le Comte de Chambord étant né prince français, il ne voit pas pourquoi ce prince ne pourrait signer Henri de France.“ A cette occasion, nous croyons devoir faire les observations suivantes:

De même que Louis XVIII., dans la première émigration, prit le titre de Comte de Lille, de même Charles X., après la révolution de 1830, prit celui de Comte de Ponthieu; Monsieur le Dauphin et Madame la Dauphine prirent celui de Comte et

Comtesse de Marnes. Maintenant que par la mort de son oncle, Monsieur le Duc de Bordeaux est devenu le chef de la branche aînée des Bourbons, il a pris le titre de Comte de Chambord, et cela d'autant mieux que le château historique de ce nom lui a été donné par l'amour des Français. La comparaison du chat et de la souris avec ce prince infortuné est triviale, de mauvais gout pour ne pas dire plus: nous remarquerons seulement que le chat s'empare de la souris pour la dévorer, tandis que toutes les pensées de Monsieur le Comte de Chambord ne sont dirigées sur

la France, avant tout, que pour son bonheur.

Wenn ich nun meinerseits dem Verfasser der mitgetheilten Berichtigung darin Recht geben muß, daß er meinen Ausspruch, mit dem ich die Notiz eingeleitet habe, „die Kage läßt das Mäusen nicht“, als einen trivialen und schlecht gewählten bezeichnet, so kann ich auf der andern Seite nicht umhin, ihm das Unrecht nachzuweisen, daß er an mir begeht, wenn er meint, es komme mir darauf an, den Herzog von Bordeaux lächerlich zu machen, weil es mir ein Vergnügen sei, mit dem Unglück meinen Spaß zu treiben.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Ißstein, Mitglied der badischen Ständeversammlung, geb. zu Mainz am 18. Sept. 1775, wird von Becker also geschildert: „Ißstein ist von mittler Größe, kräftig und doch schön gebaut. Seine freie, nach Verhältnis seiner Größe breite Brust giebt seiner Gestalt, selbst abgesehen von seiner Gesichtsbildung, etwas Freies, Festes und Offenes. Sein Gang ist fest und rasch, wie der eines Mannes, der seine Zeit zu Rathe hält. Seine Haltung entspricht der Gestalt, sie ist gerade und würdevoll; seine Bewegungen sind leicht, der erste Anblick verräth den Mann von Welt, Bildung und geistiger Größe. Er ist von einnehmender Gesichtsbildung: eine freie gewölbte hohe Stirn, blaue klare forschende Augen, ein durchdringender Blick, der ordentlich die Gedanken des Gegenüberstehenden liest, eng geschlossene schmale Lippen, starke aber wohlgeformte Nase und die innigste Harmonie der Züge zeigen dem Beobachter sogleich den Denker und Staatsmann. Die Züge seines Gesichts sind nicht schroff oder starr, sondern fein und beweglich, und wie sie in den Augenblicken des Nachdenkens und Ernstes die Ruhe des Denkers ausdrücken, so nimmt, wenn ein heiterer oder fröhlicher Gedanke es bewegt, das ganze Gesicht, besonders Mund und Augen, den Ausdruck der einnehmendsten Freundlichkeit an. Während bei manchen Menschen, namentlich schwankenden oder zweideutigen Charakters, das Lächeln oder Lachen einen störenden Mißklang in die Züge bringt, vereinigen sich bei Ißstein alle Züge des Angesichts harmonisch zum Bilde des einnehmendsten Wohlwollens. Rechnet man zu dem Allen noch ein schneeweißes Haupt, mit einem zwar nicht üppigen, aber immer noch decken-

den Haarwuchs, so hat man ein wirklich ideales Bild reifer, edler, ehrfurchtgebietender und kräftiger Männlichkeit. 19.

Jordan frei — Sander todt. Eine halbe Freude und eine ganze Trauer! Der Gefangene von Marburg ist nach fünfjährigen Kerkerleiden und Verfolgungen, die sich mit dem Namen Rechtsgang maskirten, freigelassen — gegen eine Caution von 2000 Thalern, und soll auch von der „ekelhaften Rechtsmißgeburt, von der Instanz“ — wie sie in Püttmann's deutschem Bürgerbuche bezeichnet wird — losgesprochen sein. Immerhin, er ist doch wenigstens außerhalb des Kerkers und die Verdammung des ersten Urtheils, die ganz Deutschland über dasselbe aussprach, durch das zweite bestätigt. Ein ehemaliger wackerer Deputirter ist somit dem Leben und der politischen Thätigkeit zurückgegeben, einen anderen, den braven badischen Abgeordneten Adolf Sander, umschließt jetzt das Grab. Er starb nach längerem Leiden, das ihn von den Kammerzungen abhielt, am 9. März, 2 Uhr Nachmittags. „Vaterland, Volk, weine, einer deiner edelsten Söhne, deiner tüchtigsten Kämpfer ist dahin, bleibe freudig, bleibe stolz im Hinblick auf sein Wirken, auf sein Streben!“ — 24.

Vor der letzten Aufführung des „unterbrochenen Opferfestes“ in Dresden forderte Jemand ein Billet zum „unterbrochenen Schlachtopfer.“ 25.

Druck von Carl Kammig  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.